

Frauen sichtbar machen

Das ist wichtig. Das wird noch wichtiger werden. In diesem langen Ringen um Demokratie wird die Kultur der Preise Auskunft darüber geben, wie erfolgreich dieses Ringen für die Demokratie gelungen ist. Irgendwann dann. Irgendwann sollten Preise nicht mehr notwendig sein. Nicht für eine Leistung. Nicht für ein Geschlecht. Und keine Hierarchien mehr. Aber bis dahin. Bis dahin werden Preise für Frauen eine geschlechterdemokratische Umverteilung ausdrücken müssen.

Marlene Streeruwitz

Als unter der blau-schwarzen Regierung der *Käthe Leichter Preis*, vergeben vom *Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen*, ohne großen Aufhebens vorübergehend abgeschafft wurde, rief Frauenstadträtin Renate Brauner (amtierende Finanz- und Wirtschaftsstadträtin und Wiener Vizebürgermeisterin) den *Frauenpreis der Stadt Wien* ins Leben. Unter dem Motto »Frauen sichtbar machen« werden seit 2002 in jährlich variierenden Kategorien Frauen ausgezeichnet, »die Besonderes für Frauen leisten«. Von 2004 bis 2006 wurde der Preis von Frauenstadträtin Sonja Wehsely (amtierende Stadträtin für Gesundheit und Soziales) vergeben. Seit 2007 zeichnet die amtierende Stadträtin Sandra Frauenberger mit dem Preis jährlich Frauen aus, die andere dazu ermutigen, Rollenbilder in Frage zu stellen und zu durchbrechen. Am 3. Dezember 2014 wird der Preis zum 13. Mal vergeben. Nominiert von einer dreiköpfigen Jury, bestehend aus den Journalistinnen Brigitte Handlos, Eva Linsinger, und Tessa Prager, erhalten den Preis dieses Jahr die Literatin und Künstlerin Julya Rabinowich und die ORF-Fernsehdirektorin Kathrin Zechner.

Der *Wiener Frauenpreis* ist mit 3.000 Euro und der Statue »Tarantella« von der Bildhauerin Ulrike Truger dotiert.

Auf den folgenden Seiten sollen Biografien aller bisherigen Preisträgerinnen einen Einblick in ihr Leben und Schaffen geben. Viele von ihnen haben nicht nur Rollenbilder, sondern auch gläserne Decken durchbrochen. Die »gläserne Decke« ist eine Metapher dafür, dass Frauen trotz ihrer Qualifikationen berufliche Möglichkeiten aufgrund ihres Geschlechts verschlossen bleiben. Als Ruth Wodak (Frauenpreisträgerin 2006) Anfang der 1970er als engagierte Studentin einen Professor fragte, welche Tipps er ihr für eine wissenschaftliche Karriere mitgeben könne, antwortete er ihr: »Männern hört man zu, Frauen schaut man an«. Zum Glück hat sich die Linguistin und Mitbegründerin der Kritischen Diskursanalyse davon nicht abhalten lassen, sondern später einen wichtigen Beitrag zur Erforschung und Bekämpfung von Machtverhältnissen geleistet. Auch die Biochemikerin und Expertin für Ribonukleinsäure Renée Schroeder (Frauenpreisträgerin 2007) hat sich

ihren eigenen Worten zufolge zweimal den Kopf an der gläsernen Decke der Universität Wien angeschlagen, bevor sie zur ordentlichen Professorin berufen wurde. Frauen »müssen drei Mal mehr leisten als die guten Männer – und dann haben sie immer noch nichts sicher«. Auch wenn Frauen heute wesentlich mehr Möglichkeiten haben ist ihr zufolge der Leistungsdruck höher als je zuvor. Auch Andrea Wukovits (Frauenpreisträgerin 2002) zufolge, die als Anwältin auf das Familienrecht spezialisiert ist und ihre KlientInnen bei der Konfliktbearbeitung unterstützt, ist die gläserne Decke in ihrem Beruf »unglaublich dick« und die Arbeit von Frauen bleibt in der Öffentlichkeit oft unsichtbar. Die Politikwissenschaftlerin und Expertin für österreichische Frauenpolitik Sieglinde Rosenberger (Frauenpreisträgerin 2005) kritisiert, dass jungen Frauen heute der Eindruck gegeben wird, »dass es eine individuelle Leistung ist, wenn sie die Gläserne Decke durchdringen«, wodurch der Blick auf gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse verloren geht.

Gleichzeitig haben sich zahlreiche Frauenpreisträgerinnen in einem männlich dominierten Bereich behauptet. So war Brigitte Ederer (Frauenpreisträgerin 2006) nicht nur in mehreren politischen Ämtern, wie etwa als Finanz- und Wirtschaftsstadträtin Wiens, sondern auch in ihrer Funktion als Industriemanagerin mehr als einmal die erste Frau in ihrer Position. Auch sie betont allerdings, dass gegenwärtig nicht alles unter den Hut zu bringen ist: »Man kann nicht einen sehr spannenden Job haben, sehr gut verdienen, Kinder haben, eine vollkommen funktionierende Familie und dann abends ausschauen wie Claudia Schiffer«. Als Emmy Werner (Frauenpreisträgerin 2004) im Jahr 1988 die Leitung des Wiener *Volkstheaters* übernahm, war sie die erste Frau im deutschsprachigen Raum an der Spitze eines so großen Hauses. Ihre »gläserne Decke war senkrecht« hat sie einmal gesagt und damit gemeint, dass es in ihrer Position wichtig war, einige Dinge an sich abprallen zu lassen. Die Regisseurin Sabine

Derflinger (Frauenpreisträgerin 2012) ist die erste Frau, die in der 40jährigen Geschichte der österreichischen »Tatort«-Serie Regie geführt hat. Als sie in den 1980er Jahren mit dem Filmmachen angefangen hat, war die »Idee, als Frau Filmregisseurin zu sein« in etwa so skurril »wie am Mond fliegen«, erzählt sie. Dabei ist gerade auch der Kulturbetrieb ein Ort, an dem Frauen noch immer stark zu kämpfen haben, weiß auch Kathrin Zechner (Frauenpreisträgerin 2014). Die hohe Verantwortung zu tragen, die mit ihrem Beruf als ORF Fernsehleiterin einhergeht, ist eine Herausforderung, die sie gerne annimmt. Die mitunter gestellte Frage, ob sie einen männlichen oder weiblichen Führungsstil habe, interessiert sie nicht mehr.

»Deja vu ist die frauenpolitische Begleiterin«, stellte Sieglinde Rosenberger fest. Und Eva Geber (Frauenpreisträgerin 2009) fand in Texten der ersten Frauenbewegung (und schon lange davor) Aussagen wie: »Wir müssen uns noch immer mit diesem blöden Thema beschäftigen!« Tatsächlich bestanden viele der Forderungen, die in der 2. Frauenbewegung durchgesetzt wurden, bereits seit der ersten Frauenbewegung. Eva Jantschitsch (Frauenpreisträgerin 2013), die alias Gustav in ihrer Musik Geschlechterkonstruktionen hinterfragt, erklärt im Kontext der Frauenpreisverleihung im vergangenen Jahr, dass sie sich zwar innerhalb der dritten Frauenbewegung verortet, dabei aber auf den beiden vorhergegangenen Bewegungen aufbaut und deren Kämpfe um Emanzipation weiter tragen möchte. Dabei stellt die Vermittlung und Weitergabe von frauenpolitischem Wissen eine wichtige Aufgabe dar. So hat Eva Geber unter anderem Texte von Rosa Mayreder neu herausgegeben und Theoretikerinnen und Positionen der ersten Frauenbewegung anderen Frauen (wieder) zugänglich gemacht. Auch die Historikerin Gabriella Hauch (Frauenpreisträgerin 2012) hat sich mit der Rolle von Frauen während und nach der Revolution 1848 sowie in der Ersten Republik auseinandergesetzt. So reichten bereits im Jahr 1925 die sozialdemo-

kratischen Abgeordneten Adelheid Popp und Gabriele Proft (die 1919 als zwei der sieben ersten Frauen ins österreichische Parlament einzogen) einen Antrag auf Gleichstellung der Geschlechter im Familienrecht ein.

Erreicht wurde diese Forderung erst fünfzig Jahre später. 1976 trat eine Familienrechtsreform in Kraft, durch die der Mann vor dem Gesetz nicht mehr als »Oberhaupt der Familie« galt. Männer und Frauen hatten nun zumindest de jure gleiche Rechte und Pflichten in der Ehe. Hausarbeit wurde als gleichwertiger Unterhaltsbeitrag anerkannt, Frauen mussten nicht mehr das Einverständnis ihres Mannes einholen, um einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Ein Ehepaar konnte nun entscheiden, ob es den Namen der Frau oder des Mannes annehmen wollte. Die politischen Bemühungen der Frauenbewegung liefen zu diesem Zeitpunkt auf Hochtouren. Zahlreiche Frauenpreisträgerinnen waren an den Kämpfen um Selbstbestimmung beteiligt. So erregte etwa VALIE EXPORT (Frauenpreisträgerin 2011) 1968 mit ihrem »Tapp- und Tastkino« große Aufmerksamkeit. Früher heftig für ihre Radikalität kritisiert, gilt sie mittlerweile nicht nur als Ikone des Feminismus, sondern auch als Pionierin im Bereich Medienkunst. Mit ihrem künstlerischen Schaffen, in dem sie jeweils aktuelle politische Impulse aufgreift, ist sie damals wie heute eine kritische Stimme. 1972 wurde der Verein *Aktion Unabhängiger Frauen* (AUF) als »Plattform, Sprachrohr und Diskussionsforum der sich formierenden autonomen Frauenbewegung« gegründet. Zwei Jahre später erschien *AUF - Eine Frauenzeitschrift* als erste feministische Zeitschrift im deutschsprachigen Raum, an deren Gestaltung seit Heft Nummer 12 Eva Geber maßgeblich beteiligt war. Die *AUF* bot ein Medium an, in dem etwa Debatten um den Schwangerschaftsabbruch geführt werden konnten. Der Kampf für die Fristenlösung stellte einen wichtigen Mobilisierungspunkt dar. Elfriede Hammerl (Frauenpreisträgerin 2002), die zu dieser Zeit bereits feministischen Jour-

nalismus betrieb, wurde von ihrer damaligen Zeitung zensuriert, nachdem sie sich in einer Fernsehdiskussion zur Fristenlösung geäußert hatte. Eine Streichung des Paragraphen konnte mit dem Jahr 1975 erreicht werden.

Ende der 1970er Jahre wurde durch eine Reform im Kindschaftsrecht auch die »väterliche Gewalt« aufgehoben (1978), die der Mutter die rechtliche Gleichstellung gegenüber dem Vater in der Erziehung der Kinder einräumte. Im Zuge der Neuregelung des Güterrechts (1978) in der Ehe wurde festgehalten, dass das während der Ehe erworbene Vermögen beiden gehört und im Falle einer Scheidung aufgeteilt werden muss. Helene Klaar (Frauenpreisträgerin 2004) machte sich in den 1970er Jahren als Anwältin selbstständig und spezialisierte sich unter anderem auf das Familienrecht. Seither hat sie viele Frauen dabei geholfen, im Fall einer Scheidung ihre Rechte geltend zu machen. Dem Eindruck, das österreichische Scheidungsrecht bevorzuge Frauen, widerspricht sie vehement.

Als Bruno Kreisky 1979 die vier neuen Staatssekretärsposten in seinem Kabinett mit Frauen besetzte, machen sich die Zeitungen monatelang über seinen »Harem« lustig. Mit Johanna Dohnal (ausgezeichnet 2008 für ihr Lebenswerk) als Frauenstaatssekretärin wurde damals Frauenpolitik als eigenständiger Politikbereich etabliert. Im selben Jahr wurde das Gleichbehandlungsgesetz verabschiedet, das die Einkommensschere in der Privatwirtschaft verkleinern sollte. 1990 erreichte Johanna Dohnal die Aufwertung des Frauenressorts und wurde erste österreichische Frauenministerin. »Die Vision des Feminismus«, erklärte sie einmal, »ist nicht eine ›weibliche Zukunft‹. Es ist eine menschliche Zukunft. Ohne Rollenzwänge, ohne Macht- und Gewaltverhältnisse, ohne Männerbündelei und Weiblichkeitswahn«.

Gewaltschutz war und ist ein frauenpolitisch wichtiges Thema. In Österreich macht jede fünfte Frau Gewalterfahrungen in ihrem

direkten Umfeld – betroffen sind Frauen aus allen sozialen Schichten. 1978 wurde, entgegen großer politischer Widerstände und unterstützt von Johanna Dohnal, das erste autonome Frauenhaus eröffnet. Vergewaltigung in der Ehe galt seit 1989 als Straftatbestand. 1997 trat das Gewaltschutzgesetz in Kraft, mit dem Täter aus der gemeinsamen Wohnung gewiesen werden konnten. 1998 öffnete die *Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie*. Als Gewaltschutzeinrichtung berät und unterstützt die *Interventionsstelle* Frauen, die Gewalt erfahren haben oder deren Kinder Opfer von häuslicher Gewalt geworden sind. Schon sehr früh kam Tamar Çitak (Frauenpreisträgerin 2007) zur *Interventionsstelle*, wo sie täglich betroffene Frauen berät. Gewalt ist für die Expertin ein komplexes Phänomen, das sich keineswegs auf physische Gewalt beschränkt, sondern auch sexuelle, psychische und finanzielle Gewalt umfasst. Während das Gewaltschutzgesetz ihrer Meinung prinzipiell einem hohen rechtlichen Standard genügt, können Frauen, die besonders von ökonomischer Ungleichheit oder restriktiven Aufenthaltsbestimmungen betroffen sind, es sich oft dennoch nicht leisten, den Täter aus der Wohnung zu weisen.

Ökonomische Gleichstellung ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung. 1991 wurde die Gleichbehandlungsanwaltschaft als Institution eingesetzt, die die Einkommensschere in der Privatwirtschaft verringern sollte. Als erste Gleichbehandlungsanwältin war Ingrid Nikolay-Leitner (Frauenpreisträgerin 2003) bereits für die Konzeption der Anwaltschaft mitverantwortlich. In den letzten zehn Jahren ist die Gleichbehandlungsanwaltschaft nicht mehr ausschließlich mit Fragen der Gleichstellung von Männern und Frauen auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch mit Fällen von Diskriminierung aufgrund von Ethnizität, Alter, Religion, Weltanschauung oder sexueller Orientierung betraut. In vielen Fällen geht es dabei um das Zusammenwirken verschiedener Machtverhältnisse. So erfahren etwa Migran-

tinnen nicht nur als Frauen, sondern häufig auch aufgrund ihrer Ethnizität und/oder Religionszugehörigkeit Diskriminierung. Ingrid Moritz (Frauenpreisträgerin 2010) beschäftigt sich als Leiterin der Abteilung *Frauen – Familie* in der *Wiener Arbeiterkammer (AK)* – die übrigens auf das von Käthe Leichter 1925 in der AK gegründete Frauenreferat zurückgeht – mit wichtiger Grundlagenarbeit in punkto Einkommensgerechtigkeit. Sie ist aktiv an interessenpolitischer Arbeit hin zur ökonomischen Gleichstellung beteiligt. Die Neubewertung der Arbeit von Frauen, die Umverteilung von Arbeitsstunden zwischen den Geschlechtern sowie Einkommenstransparenz sind für sie brennende Themen. Als Referentin für öffentliche Finanzen am *Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (WIFO)* bemüht sich Margit Schratzenstaller (Frauenpreisträgerin 2009), geschlechtsspezifische Aspekte in die Analyse von Steuer- und Budgetpolitik zu integrieren. Abgesehen davon, dass die Gleichstellung von Frauen ein Menschenrecht darstellt, hat das Auseinanderklaffen der Einkommensschere ihr zufolge auch volkswirtschaftlich und betriebswirtschaftlich negative Folgen. Als Direktorin der Nationalbibliothek treibt Johanna Rachinger (Frauenpreisträgerin 2003) die betriebliche Gleichstellung voran. Als Frau in einer Führungsposition sieht sie sich in der Verantwortung andere Frauen zu unterstützen. So sind nicht nur rund fünfzig Prozent der MitarbeiterInnen der Nationalbibliothek (auch in leitenden Positionen) Frauen, sie hat auch ein Mindestgehalt festgelegt, das Frauen zugute kommen soll.

Aus guten Gründen ist der Kampf um das Recht auf und den Zugang zu guter Bildung frauenpolitisch wichtig gewesen. Heidi Schrodtr (Frauenpreisträgerin 2005), langjährige Direktorin am Gymnasium in der Rahlgasse, erinnert sich an die Geschichte der Schule: Nach zwanzigjährigem Kampf der bürgerlichen Frauenbewegung öffnete in der Rahlgasse das erste Mädchengymnasium Österreichs. Erst durch die

Matura hatten Frauen die Möglichkeit zu studieren. Als Heidi Schrodt genau hundert Jahre nach der Eröffnung als Direktorin an die Schule kam, prägten die Burchen trotz der relativ kurzen koedukativen Vergangenheit bereits den Schulalltag. In ihrer Zeit als Direktorin bemühte sie sich intensiv um die Förderung von Mädchen. Auch Zeynep Elibol (Frauenpreisträgerin 2008), Direktorin der *Islamischen Fachschule für Soziale Bildung*, ist die Förderung von Mädchen und Bildungsgerechtigkeit ein großes Anliegen. Während es ihr prinzipiell darum geht, jungen Menschen Orientierungsmöglichkeiten und berufliche Perspektiven zu vermitteln, ist die Förderung von Mädchen fest im Schulprofil verankert. Wichtig ist ihr, dass Mädchen die Möglichkeit bekommen, eigene Entscheidungen zu treffen und nicht bevormundet werden.

Zeynep Elibol unterrichtet an der *Islamischen Fachschule* übrigens auch Physik. Allerdings war sie schockiert, als sie in den 1980er Jahren an der *Technischen Universität Wien* eine der wenigen weiblichen Studentinnen war. Ganz zu schweigen von Assistentinnen, Dozentinnen oder Professorinnen. Tatsächlich war Ina Wagner (Frauenpreisträgerin 2011) im Jahr 1987 erst die zweite Frau, die an der TU einen Lehrstuhl erhielt. Mit ihrer interdisziplinären Arbeit, in der sie gemeinsam mit NutzerInnen Ideen für Technologien entwickelt, die zum Beispiel ihre Arbeitsorganisation erleichtern, leistete sie Pionierarbeit. Auch Elsa Prochazka (Frauenpreisträgerin 2013) ist darum bemüht, in ihrer Architektur Menschen Räume zu schaffen, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Neben einer Vielzahl architektonischer Projekte hat sie im Rahmen der Wohnbauprojekte *Frauen-Werk-Stadt* Standards mitetabliert, die heute im Wohnbau Usus sind.

Als im Jahr 2000 nach Bildung der blau-schwarzen Regierung (unter der auch Frauenpolitik ins Sozialministerium verlagert wurde) im Milena-Verlag das Buch *Die Sprache des Widerstandes ist alt wie die Welt und ihr*

Wunsch. Frauen in Österreich schreiben gegen Rechts veröffentlicht wurde, fanden sich darin gleich die Texte dreier zukünftiger Frauenpreisträgerinnen: Eva Geber, Elfriede Hammerl und Marlene Streeruwitz. Bereits wiederholt wurden Frauen ausgezeichnet, die sich mit ihrer Literatur oder ihren Texten einen künstlerischen wie politischen Ausdruck geschaffen haben. Ruth Klüger (Frauenpreisträgerin 2008) hat sich als Germanistin mehrfach mit dem literarischen Schaffen von Frauen auseinandergesetzt und sich gefragt was Frauen schreiben und wie Frauen lesen. Sie hat darüber hinaus ihre eigenen Gedichte kommentiert und damit ein literarisches Tabu gebrochen. Als Überlebende der Shoah leistet sie erinnerungspolitische Arbeit von unschätzbarem Wert. Marlene Streeruwitz (Frauenpreisträgerin 2010) übt in ihren Romanen, Theaterstücken und politischen Essays Kritik an männlicher Hegemonie, Kapitalismus, Faschismus und Rassismus. Über ihre sprachliche Form hat sie den Anspruch Herrschaftsmuster aufzubrechen. Mit Julya Rabinowich (Frauenpreisträgerin 2014) ist dieses Jahr wieder eine Schriftstellerin und Künstlerin ausgezeichnet worden, die mit hoher Erzählkunst den Blick ihrer LeserInnen auf eine Realität lenkt, die diese vielleicht gerne übersehen oder vergessen hätten. So erzählt ihr letzter Roman von einer Frau, deren Kämpfe in einer Gesellschaft voller struktureller Gewaltverhältnisse letztlich unbeachtet bleiben.

Zahlreiche Frauenpreisträgerinnen betonen Solidarität als wichtiges frauenpolitisches Instrument, fordern gleichzeitig jedoch ein, Erfahrungen von Frauen nicht zu verallgemeinern, sondern sie im Kontext einer Reihe von Machtverhältnissen zu sehen. In Hinblick darauf, dass (feministische) Errungenschaften nicht als selbstverständlich erachtet werden dürfen, hat Ruth Klüger einmal gesagt: »Man kann nicht nachgeben, wenn man auch viele Dinge erreicht hat. Es gibt noch zu viel, das auf der Kippe steht«.

